Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 86 (1999)
Heft: 11: Zurück zur Stadt

Artikel: Königsstadt und Wohngebiet?
Autor: Koch, Michael
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-64610

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Michael Koch

Königsstadt und Wohngebiet?

Es geht um die Planung eines «Stücks Berlin». Aber es geht auch grundsätzlich um das Verhältnis zum Städtebau der Moderne des 20. Jahrhunderts. Darum, ob für die Stadt der Zukunft auf die Stadt der Vergangenheit mit ihren geschlossenen Strassenräumen und parzellierten Blockrandbebauungen zurückgegriffen werden kann oder gar muss. Und dabei geht es auch um das Verhältnis des zeitgenössischen Städtebaus zu den sozioökonomischen Entwicklungsbedingungen der Stadt, d.h. es geht auch um die Planung als ein Prozess, in den verschiedene Akteure und Interessen involviert sind. Diese Fragen zu diskutieren und diesen Prozess zu «managen», ist bekanntermassen so schwierig, wie es notwendig ist. Berlin ist um die öffentliche Auseinandersetzung darüber und um die innovativen Planungsansätze zu beneiden. Um die damit verbundenen «Grabenkämpfe» nicht.

Il s'agit de planifier un «morceau de Berlin». Mais fondamentalement, il s'agit aussi de se situer par rapport à l'urbanisme des modernes du 20e siècle. Peut-on, doit-on, pour la ville future, revenir à celle du passé avec ses alignements de rues fermés et ses constructions en îlots sur parcellaire? Et ce faisant, il en va aussi du rapport de l'urbanisme contemporain aux conditions socio-économiques du développement de la ville, c'est-à-dire aussi de la planification comme un processus englobant les différents acteurs et intérêts. On sait que discuter de ces questions et «gérer» ce processus est aussi difficile que nécessaire. On peut envier à Berlin le débat public mené à ce sujet et le caractère innovateur des idées de planification, mais non pas les «combats de tranchées» qu'il connaît.

This is all about planning a "piece of Berlin". But it is basically also about the relationship towards 20th century urban planning. About whether the city of the future will be able – or forced – to contain references to the city of the past with its closed street spaces and parcelled-out perimeter blocks. And it is thus also about the relationship of contemporary urban planning to the socio-economic development conditions of the city, i.e., of planning as a process involving a variety of different actors and interests. The discussion of these issues and the "management" of this process are both difficult and essential, as is well known. Berlin is greatly to be envied for its public discussion and innovative planning concepts. Not, however, for the connected "trench warfare".

Berliner Suche nach Geschichte(n) für die Zukunft der Stadt

Weil es um den Ausbau der neuen gesamtdeutschen Hauptstadt, die gesellschaftlich noch längst nicht geeint ist, geht, sind ideologische Abschweifungen nur schwer zu verhindern. Wenn zusätzlich Ungeschicktkeiten im Beteiligungs- und Erörterungsverfahren der Öffentlichkeit die Gemüter erhitzen, ist der Schritt zum argumentativen Barrikadenbau klein. Dabei bedienen sich die Gegner oft gleicher oder ähnlicher Begriffe: Geschichtsbezug, Identität, Nachhaltigkeit, Urbanität, Innenentwicklung, kritische Rekonstruktion, Stadt der kurzen Wege, Nutzungsmischung... Die teilweise völlig verschiedene entwerferische Umsetzung offenbart die Notwendigkeit der Verständigung über die Begriffs- und Bildwelten.

Das Gebiet liegt östlich des Berliner Alexanderplatzes im Bezirk Mitte. Seit etwa drei Jahren ist umstritten, ob es in Richtung auf den historischen Stadtgrundriss «zurückgebaut» oder ob es mit Respekt vor seinem Baubestand aus den Sechzigerjahren «weitergebaut» werden soll. Am Ende einer Anfang dieses Jahres neu eingeleiteten Planungsrunde sollte ein Konsens stehen. Inzwischen wird auch erörtert, ob das Wohngebiet als wegweisendes Beispiel eines sozialistischen Wohnkomplexes unter Denkmalschutz gehört und vergleichsweise unantastbar werden soll.

Das Planwerk als Hintergrund

Im Mai dieses Jahres wurde das «Planwerk Innenstadt» als überbezirkliche Planungsvorgabe vom Berliner Senat beschlossen. Es versteht sich als eine Strategie zur Reurbanisierung und Revitalisierung der historischen Mitte und der City-West. Mit Hilfe des Planwerks soll städtebaulich wieder zusammenwachsen, was funktional als Stadt nun wieder «zusammengehört». Gleichzeitig nimmt das Planwerk für sich in Anspruch, die Ziele einer nachhaltigen Stadtentwicklung einzulösen, indem auf die spezifischen Qualitäten der europäischen Stadt zurückgegriffen wird. Von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie beauftragte Planer waren für die City West Fritz Neumeyer und Manfred Ortner, für das historische Zentrum im Ostteil Dieter Hoff-

mann-Axthelm und Bernd Albers. Fast drei Jahre dauerten die Arbeiten und die damit verbundenen, oftmals komplizierten Diskussions- und Beteiligungsprozesse. Dabei versuchte der Senat als übergeordnete Planungsbehörde, die nachgeordnete Planungsebene, die von dieser Planung berührten Stadtbezirke, für seine Vorschläge zu gewinnen. Ebenso sollten die Planungsziele in der interessierten Öffentlichkeit verankert werden. Dieses Verfahren samt seinem Ergebnis verdient zunächst einmal Respekt: Auf anschauliche und anspruchsvolle Weise wurde der Versuch unternommen, Städtebau und Stadtplanung zu re-integrieren. Die gleiche Senatsverwaltung hatte übrigens den Auftrag gegeben, den gesamten öffentlichen Raum der Stadt auch zu einem Thema der übergeordneten Stadtentwicklungsplanung zu machen. Leider hat man nach ersten Entwürfen dazu nicht mehr viel davon gehört.

Bis zum Schluss heftig umstritten blieb die Priorität des Geschichtsbezuges des Planwerks auf die vormoderne, auf die gründerzeitliche Stadt. Obwohl dieses retrospektive Stadt-Vor-Bild gerade als Ressource für eine «wirklich» nachhaltige Stadtentwicklung postuliert worden war. Zu diesem Stadtkonzept gehört die Hoffnung auf die Entwicklung einer neu-alten Stadtbürgerschaft, die von der Innenstadt – im Wortsinne – wieder Besitz ergreifen möge: kleinbürgerliche Wohnungs-, Büro- und Ladenbesitzer ersetzen die (Investitions-)Lücken des flüchtigen, globalisierten Grosskapitals. Die «reparzellierte Stadt» zeugt danach dann von der Überwindung monopolkapitalistischer und staatsmonopolistischer Verhältnisse – so weit, so schön und hoffnungsfroh. Der Beweis für die sozioökonomische und politische Tragfähigkeit und auch für die Zukunftsfähigkeit dieses Stadt-Konzeptes ist nicht erbracht. Auch wenn es zweifellos in die politische Debatte um die neue «gesellschaftliche Mitte» passt. In der Phase der Beschlussfassung hat das Planwerk im politischen Einigungsprozess verschiedener Senatoren Federn lassen müssen; darauf kann hier jedoch nicht eingegangen werden. Die eigentliche Frage lautet, ob die zwar manchmal auch unerbittliche Debatte über das Planwerk nicht indirekt mehr städtebaulich konkret bewirken wird, als nun dessen Festlegung als rahmensetzende Planungsvorstufe für die nachfolgenden Planungen.

Die im Folgenden beschriebene Auseinandersetzung um die Gestalt eines Teiles der Innenstadt, dem Wohngebiet Karl-Marx-Allee, ist exemplarisch für eine ganze Reihe aktueller städtebaulicher Fragen. Schon der Beginn ist denkwürdig: Parallel zum Planwerk, aber in Unkenntnis, zumindest ohne Bezugnahme darauf, beauftragte der für die grundeigentümerverbindliche Planung zuständige Bezirk Mitte 1996 das Ostberliner Architekturbüro MBHS (Peter Meyer, Jan Bach, Wolfgang Hebestreit, Andreas Sommerer) mit einem Entwicklungsgutachten für das Wohngebiet Karl-Marx-Allee. Der Konflikt war vorprogrammiert.

Ein Gebiet mit Erneuerungsbedarf

Als Besucher aus dem Westen nahm man zu DDR-Zeiten das Wohngebiet Karl-Marx-Allee (II. Bauabschnitt) durchaus mit Skepsis wahr. Man kannte diese Art grossformatigen Wohnungsbaus aus Stadtrandlagen. Was hier erstaunte, war der dadurch erzeugte hohe Wohnanteil in der Innenstadt. Erst die Erzählungen Eingeweihter vermochten die besondere Wertschätzung, die diesem Gebiet entgegengebracht wurde, zu erhellen. Das Wohngebiet war eine Antwort der DDR auf das Hansaviertel in Westberlin. Dort wie hier ignorierte man den historischen Stadtgrundriss und nützte die Zerstörungen des Krieges aus, um ein Stück moderne, «neue» Stadt zu bauen: durchgrünt, aufgelockert, verkehrsgerecht. In Ostberlin bedeutete der Bau des Wohngebietes Karl-Marx-Allee gleichzeitig den Bruch mit dem sich an der traditionellen Stadtgestalt orientierenden Städtebau der Stalinzeit in den Fünfzigerjahren, wie er in direkter Nachbarschaft zu finden ist. Auf die dortige neoklassizistische «Bürgerstadtinszenierung» für das Volk folgten nun die licht- und freiraumumspülten Wohnscheiben. Die Trennung von Wohnbauten und Bauten der Versorgung entsprach den Städtebauideen der Moderne. Die Gruppierung der Bauten um Subzentren und zu Nachbarschaften sollten das Wohngebiet zum Ideal eines sozialistischen Wohnkomplexes machen. Der Basler Hans Schmidt hatte seinerzeit an der Bauakademie der DDR die theoretisch-konzeptionellen Grundlagen dafür miterarbeitet. Die geplante funktionale und bauliche Verdichtung entlang der Karl-Marx-Allee wurde indes nie erreicht. Das Schicksal, ein Torso zu sein, teilt dieses Gebiet freilich mit vielen anderen neuen Stadtteilen aus jener Zeit – auch im Westen. Im übrigen wurde diese Unvollkommenheit schon zu DDR- Zeiten thematisiert. Die unmittelbare Nähe zum Stadtzentrum kompensiert gewisse Versorgungsmängel, und das Gebiet erfreut sich nach wie vor einer grossen Beliebtheit und Identität seiner Bewohnerschaft.

Ein Gutachten zum Weiterbauen

Hintergrund für den Auftrag an MBHS, die städtebaulichen Entwicklungspotentiale zu untersuchen, waren Sondierungen von Investoren sowie im neuen gesellschaftlichen Kontext deutlicher sichtbar werdende oder überhaupt erst zutage tretende Mängel des Gebietes. MBHS übertrugen den bis anhin aus Gründerzeitquartieren bekannten Ansatz der behutsamen Stadterneuerung auf dieses Sechzigerjahre-Wohnquartier. Mit Respekt vor der räumlichen Ordnung und auch vor der Architektur sowie gegenüber den vorgefundenen sozialen Qualitäten entwickelten sie eine Strategie der schrittweisen Nachverdichtung. Dazu behandelten sie das Wohngebiet fast wie ein Denkmal: alle baulichen Eingriffe sollten sich dem bestehenden «Ensemble» unterordnen. Das konsequente Durchexerzieren dieser Haltung zeigte, wie – trotz aller Mängel – der Bestand eine Ressource darstellen

Planwerk Innenstadt, Städtebauliches Leitbild; Senatsbeschluss vom 18. Mai 1999
Bearbeitung: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie, Abteilung Stadt- und Freiraumentwicklung Projektgruppe Planwerk. In Zusammenarbeit mit:
B. Albers, Dr. D. Hoffmann-Axthelm, M. Ortner, Dr. F. Neumeyer für Städtebau; U. Giseke, BGMR für Freiraum; B. Fuhrmann, GRI für Verkehr. Mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie, Berlin.
▷ Planification du centre-ville. Principe urbanistique; décision du Sénat du 18 mai 1999
▷ Working draft city centre, urban planning guidelines; Senate resolution of 18 May 1999

kann: Nutzen was brauchbar ist, weiterbauen wo sich Chancen eröffnen. Das «Weiterdenken» des vorgefundenen Ordnungsgerüstes führt zur Entwicklung neuer städtebaulicher Qualitäten, ohne Tabuala rasa zu machen. Das Gebiet lässt sich in Richtung auf dichte, kompakte, vernetzte und abwechslungsreiche städtebauliche Strukturen weiterentwickeln. MBHS stellen sich diese Verdichtung als einen langwierigen Prozess mit durchaus offenem Ausgang vor. Sie definierten dafür Baufelder und schlugen «Bauspuren» vor, an denen sich Neubautätigkeiten orientieren können. Eine Anreicherung des Gebietes mit Dienstleistungs-, Handels- oder Gewerbenutzungen wäre wünschbar und baulich möglich. Inwieweit sie wirklich erwartet werden kann, ist offen. Allein schon um den nahen Alexanderplatz bestehen dafür erhebliche Entwicklungspotentiale. In einer ersten Phase sollte entlang der Karl-Marx-Allee räumlich verdichtet und die Verkehrsmagistrale zu einem eigentlichen «Strassen-Park» umgebaut werden. Zu dieser Strategie des schrittweisen Weiterbauens gehört eine geeignete Form der Bewohnerbeteiligung. Immerhin unterstützte anlässlich einer Stadtteilkonferenz 1997, nach anfänglichem Argwohn, die Mehrheit der anwesenden Bewohner eine gewisse Verdichtung und damit auch städtebauliche Nachbesserung des Wohngebietes.

Ein Vorschlag zum Rückbau

Das 1996 erstmals veröffentlichte «Planwerk» versucht u. a. durch «kritische Rekonstruktion» des historischen Stadtgrundrisses in strategischen Bereichen städtebauliche Bindeglieder zu schaffen, die die über

40 Jahre geteilte Stadt wieder räumlich-funktional vernetzen sollen. Aus dieser gesamtstädtischen Sicht wurden ganz andere Vorschläge abgeleitet, wie mit dem Wohngebiet Karl-Marx-Allee umzugehen sei. Die sternförmig auf die Mitte Berlins verweisenden historischen Strassenzüge müssten danach als zentrierende räumliche Führungen im Netzwerk der Stadt wiederhergestellt werden. Die Wiederablesbarkeit der «Königsstadt» im Stadtgrundriss versetzt aber den Bestand des Wohngebietes Karl-Marx-Allee ins historische Unrecht und erzwingt tendenziell seine Preisgabe. Mit der Neuüberbauung der reparzellierten Strassengevierte sollte ein Stück Bürgerstadt im Herzen Berlins wiederhergestellt werden, begleitet von Hoffnungen auf urbane, innerstädtische Nutzungsmischungen. Skrupel im Umgang mit dem Baubestand aus den Sechzigerjahren schienen für das Team Hoffmann-Axthelm/Albers nicht angebracht: Besondere städtebauliche Qualitäten wurden hier nicht gesehen, und die Zukunftstauglichkeit dieser Wohnbau- und Aussenraumstrukturen wurde bezweifelt. Und schliesslich hatte der moderne Städtebau seinerseits damals die überlieferte Stadt gering geschätzt und baulich-räumlich ignoriert und überformt. Die Vehemenz in der Argumentation für den historischen Stadtgrundriss sowie für das traditionelle Stadtbild und gegen den Bestand irritiert etwas. Unter anderem auch, weil Dieter Hoffmann-Axthelm in den Achtzigerjahren als jemand wahrgenommen – und geschätzt – wurde, der sich für die behutsame Erneuerung der Berliner Gründerzeitviertel stark machte und eine kritische Überprüfung der Argumente einforderte, wenn Ar-

- Vorschlag Planwerk
- Bestehende Planung
- Langfristige Ergänzungen
- Parks und Grünanlagen
- Stadtgärten mit eingeschränkter öffentlicher Nutzung, Sportplätze…
- Verkehrsberuhigte Strassen

Karl-Marx-Allee Ende der Sechzigerjahre und 1992, Blick vom Fernsehturm in Richtung Straussberger Platz
▷ Allée Karl-Marx à la fin des années 60 et en 1992, vue depuis la tour de télévision vers la Place Straussberger
▷ Karl-Marx-Allee at the end of the 1960s and 1992, view from the television tower towards Straussberger Platz

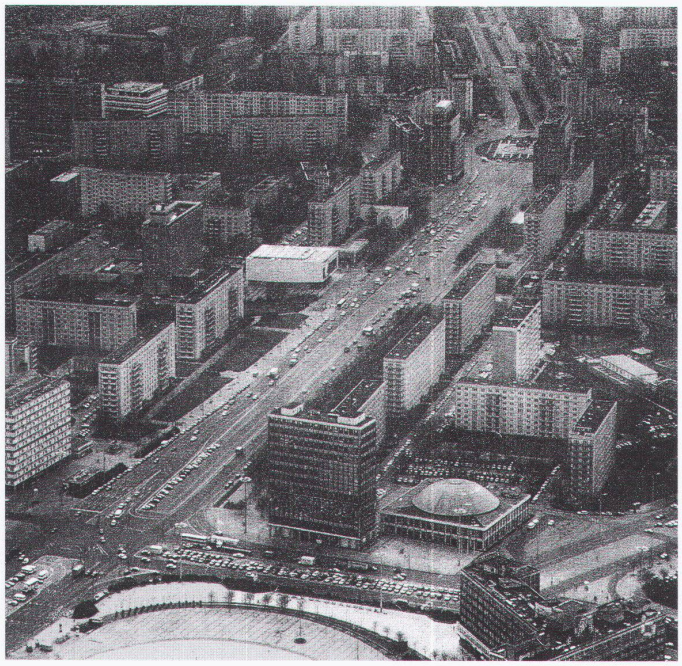
chitekten städtebauliche Eingriffe mit einer «Verbesserung des Stadtbildes» rechtfertigten. Aber wenn es um einen Bestand der Moderne geht, gelten wohl andere Massstäbe.

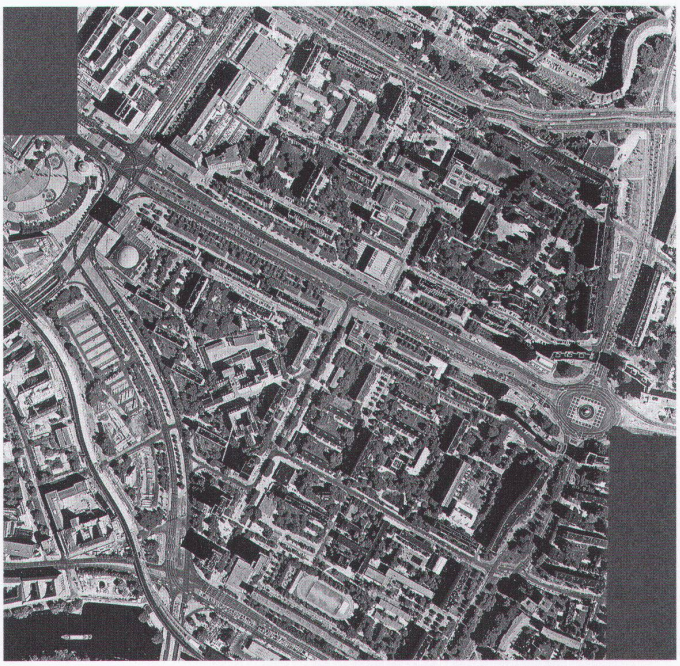
Dieser Rück-, Um- und Neubau des Gebietes in dem im Planwerk vorgeschlagenen Umfang verlangt in nächster Zeit nach einer ziemlichen Sicherheit bezüglich des tatsächlichen ökonomischen Entwicklungspotentials an dieser Stelle. Die bisher dazu gemachten Andeutungen überzeugen angesichts der Unsicherheit und Geschwindigkeit wirtschaftlicher Entwicklungen nicht. Ein Verdienst ist aber zweifellos, dass das Planwerk auf die Auseinandersetzung mit überformten historischen Spuren beim Umbau und Ausbau der vereinigten Stadt verweist und städtebauliche Vernetzungen im Dienste der Gesamtstadt fordert.

Am Ende eine Collage?

Die Planungsaufgabe von MBHS bezog sich nur auf das untersuchte Wohngebiet. Herausgefordert durch das Planwerk, musste man sich nun fragen, ob man sich nicht beim «Weiterbauen» am Wohngebiet Karl-Marx-Allee etwas stärker auf einzelne besonders relevante Spuren des historischen Stadtgrundrisses beziehen kann, ohne dabei gleich den Bestand in grossem Umfang zu gefährden. Dafür bestehen sogar noch einige wenige Fragmente der «Vorgängerstadt» als Anknüpfungspunkte. Es müssen ja nicht gleich überall hochbauliche Massnahmen und die alten Strassenräume sein, auch mit landschaftsarchitektonischen Mitteln der Freiraumgestaltung könnten Zeichen gesetzt und Beziehungen hergestellt werden.

Anfang 1999 kehrten die eigentlich fast unfreiwillig zu Kontrahenten gewordenen Planer an den Verhandlungstisch zurück. Für die Planungswerkstatt «Karl-Marx-Allee» zur Konkretisierung des Planwerkteils von Hoffmann-Axthelm/Albers wurden MBHS mit einem Ko-Gutachten beauftragt. Ziel der Planungswerkstatt war ein Konsensplan. Und tatsächlich wurden, in manchmal wohl nach wie vor hitzigen Debatten, Annäherungen erreicht. Unter anderem auch, weil mittlerweile ein benachbarter Bebauungsplan und der Ausbau der Strassenbahn Fakten geschaffen hatten. Fakten, die – Ironie dieser Planungsgeschichte – die Absichten des Planwerks unterlaufen: Mit beidem waren Entscheidungen verbunden, die den Absichten des Planwerks widersprechen, die nun aber nicht mehr revidiert werden können respektive sollen. Die «wortwörtliche» Rekonstruktion der Königsstadt wurde dadurch schwieriger. Die Ambivalenz des Konfliktes um Königsstadt oder Wohngebiet Karl-Marx-Allee mag auch an folgendem Detail deutlich werden: Die Weiterführung der Landsberger Strasse bis ins Zentrum – als ein wichtiger Strahl des die Stadtmitte zentrierenden Strassensternes – ist ein konstituierendes Element für den Bebauungsvorschlag des Planwerkes in diesem Gebiet. Die damit stadträumlich inszenierte Sichtbeziehung in Richtung Alexanderplatz und Berliner Dom wird jedoch durch den erwähnten Bebauungsplan ignoriert: in der Sichtachse soll ein Hochhaus entstehen. Auf der anderen Seite stellt man fest, dass das Wohngebiet Karl-Marx-Allee eine Sichtachse über dem alten Trassee der Landsberger Strasse freilässt, denn darunter liegen nach wie vor die Leitungen der technischen Infrastruktur. Ein zu DDR-Zeiten entstandenes Hochhaus auf dem Platz der Vereinten Nationen (ehemaliger Leninplatz) steht stadtauswärts in dieser Sichtachse. Diese Blickbeziehung ist wohl als eine Reminiszenz an die historische Strassenverbindung ins Zentrum zu werten, indem diese als «Luftlinie» zitiert wird.





Luftbild 1992 ▷ Vue aérienne 1992 ▷ Aerial view 1992

Ein mit verschiedenen Fachleuten besetzter Beirat half, einen eher bestandsorientierten Konsens zu suchen. Er plädierte dafür, das bestehende Patchwork von Quartier- und Stadtstrukturen räumlich zu qualifizieren. Die typologischen Brüche sind nicht «heilbar», sie erinnern vielmehr an die bewegte Geschichte der Stadt.

MBHS versuchten entwerferisch, die Spielräume einer zitathaften Annäherung an die Strukturelemente der Königstadt auszuloten. Gleichzeitig entwickelten sie ihre Strategie der moderaten Verdichtung weiter: Aus ihren «Bauspuren» für eine mögliche Verdichtung wurden zum Bestand etwas stärker auf Abstand gehende Baufelder als «Aktionsfelder» für Konzepte verdichteten innerstädtischen Wohnens. Der Spielraum für spätere Auffassungen des Weiterbauens eines derartigen Wohngebietes sollte dabei nicht unzulässigerweise eingeengt werden, d. h. die durch heutige Bedürfnisse und Sichtweisen geprägten baulichen Verdichtungsideen sollten nicht für allgemein gültig erklärt werden. Anders ausgedrückt: guten Architekten sollten Interpretations-Gestaltungsspielräume, guten Bauherrschaften Freiräume für Innovationen offen gehalten werden.

Diese Baufelder erscheinen als städtebauliche Implantate, als Siedlungsobjekte in der Objektstadt und sollen die bauliche Struktur des bestehenden Wohngebietes unversehrter lassen, als bei dem vorherigen Konzept des Weiterbauens entlang von Bauspuren vorgesehen war.

Vielleicht weil mit den architektonisch noch unbestimmten Baufeldern das städtebauliche «Verdichtungsspiel» weniger reglementiert, also weniger lenkbar erscheint, aber vermutlich auch aus ganz anderen, z.T. politischen Gründen, wuchs die Sorge in der Bewohnerschaft, dass auf diese Art doch wieder nur spekulative Begehrlichkeiten geweckt würden. Gleichzeitig entstand ein neues städtebauliches Selbstbewusstsein: warum überhaupt so viel nachverdichten – es ist erst einmal gut so, wie es ist. Mehr noch: beim Wohngebiet Karl-Marx-Allee handle es sich eigentlich um ein Denkmal im Rang eines «Weltkulturerbes» – der «Mondrian am Alexanderplatz» (Simone Hain). Der erste sozialistische Wohnkomplex auf deutschem Boden und noch dazu in so prominenter Lage habe mindestens ebenso Anrecht auf integrale Erhaltung und gesellschaftlichen Respekt wie das Hansa-Viertel. Die positive soziale Identifikation mit dem Licht-Luft-Sonne-Städtebau der Moderne ist durchaus bemerkenswert: das Wohngebiet wird von seinen Bewohnern als Errungenschaft empfunden und verteidigt. Es sind einmal nicht die Architekten, die ein Produkt der Moderne gegen das Unverständnis von Nutzern verteidigen müssen.

Eine andere Ironie dieser kleinen Planungsgeschichte ist, dass MBHS, die wegen ihres bestandsorientierten Konzeptes von Planwerkbefürwortern der «Ostalgie» bezichtigt wurden, nun auf einmal zwischen alle Stühle geraten und sich mit dem Vorwurf auseiandersetzen müssen, durch ihr Verdichtungskonzept ein Denkmal zu gefährden. Aber wie geht man mit einem städtebaulichen Denkmal um? Und gibt es in diesem Gebiet nun einen Entwicklungsdruck, dem man sich nicht entziehen kann? Oder mindestens eine Nachfrage, der man sich an dieser zentralen Stelle der Stadt nicht verweigern darf? Wie gross ist das Entwicklungspotential des Gebietes, das man dem nachhaltigen Ziel einer Innenentwicklung der Stadt «schuldig» ist, das man aber auch gelassen freigeben kann, weil dadurch die schützenswerte Substanz in ihrer Essenz nicht überformt wird? Für den gelernten Bau-Denkmalpfleger sind das seit Jahren be-

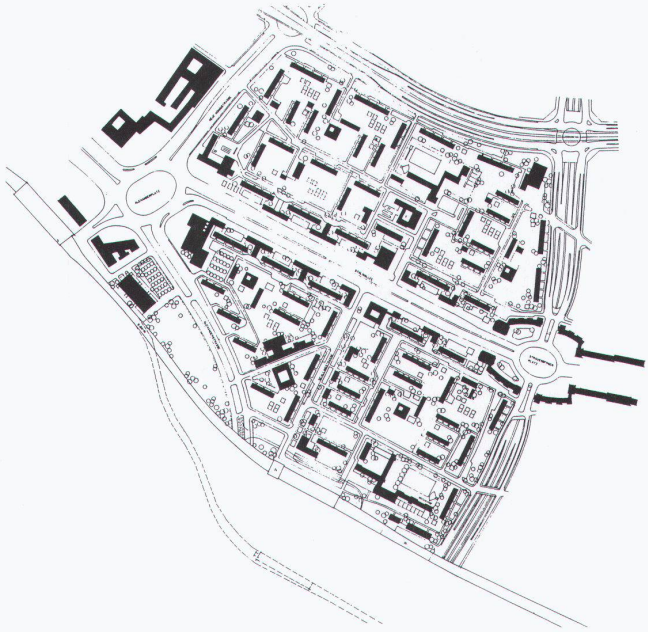
Bebauung 1945 ▷ Constructions en 1945 ▷ Development 1945

Karl-Marx-Allee, Bauabschnitt II, Konzept von H. Henselmann, 1957 ▷ Allée Karl-Marx, étape II, conception de H. Henselmann, 1957 ▷ Karl-Marx-Allee, building section II, concept by H. Henselmann, 1957

kannte und im Einzelfall immer wieder neu zu entscheidende Fragen. Mittlerweile entwickelt sich hier auch eine Routine im Umgang mit schützenswerter Architektur der Moderne. Aber mit dem Städtebau der Moderne tut man sich schwerer, unter anderem auch, weil viel mehr Akteure und deren unterschiedliche Interessen im Spiel sind. Pikanterweise sind zahlreiche Bewohner des sozialistischen Wohnkomplexes inzwischen zu Eigentümern ihrer Wohnungen geworden. Auch wenn man damit kurzfristig für die weitere Planung eigentumsrechtliche Hindernisse aufbaut, darf getrost hinterfragt werden, inwieweit das mittel- und längerfristig zur Wahrung dieses kulturellen Erbes beiträgt.

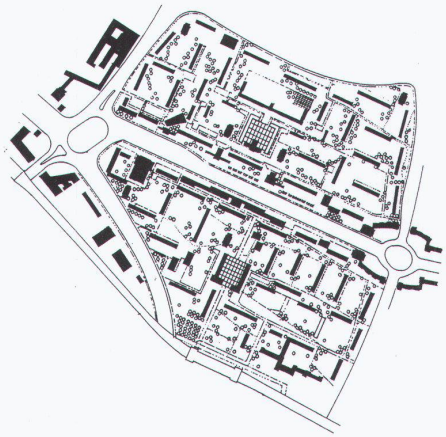
Im vorliegenden Fall war der gesamte Planungsprozess derart diskursiv angelegt und gleichzeitig von so viel Sachverstand begleitet, dass am Ende aus dem «Entweder-Oder» vielleicht doch noch ein «Und» werden kann. Dabei waren und sind aber alle Akteure in einem hohen Masse gefordert: Neben der fachlichen Kompetenz ist eine grosse «grenzüberschreitende», d. h. interdisziplinäre und kommunikative Kompetenz vonnöten. Schliesslich geht es um Sachfragen, die auch Wertfragen sind. Der «Streit» darüber ist, «fair» und vorurteilsfrei geführt, eine Denk- und Wahrnehmungsschule. Am Ende sollte es weniger Sieger und Verlierer, sondern eher mehr Überzeugte geben. Höchst aufschlussreich im vorliegenden Fall ist die unterschiedliche Wahrnehmung der besonderen Qualitäten des «Ortes». Die Verständigung über die verschiedenen Kriterien brachte schon ein Stück Annäherung in den Sichtweisen. Diese Debatte lohnt sich, ist exemplarisch und eigentlich unausweichlich, wenn das Ziel städtebaulicher Planung die Schaffung sinnlicher, sinnhafter und sinnfälliger spezifischer Orte ist. Nur solche Orte ermöglichen in einer sich immer rascher globalisierenden Welt «Ankerplätze» der Orientierung – angesichts der Flut beliebiger und überall reproduzierbarer und reproduzierter Stadt-Bilder.

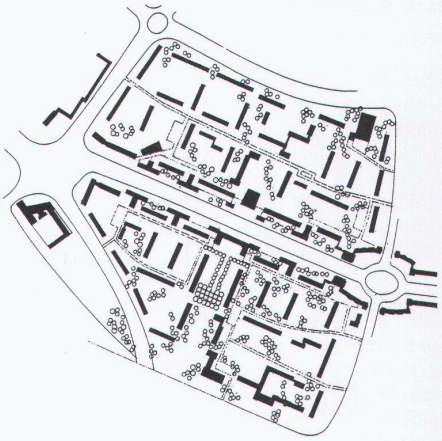
In derartige diskursive Prozesse eingebunden hat Städtebau etwas mit Gesellschaftsbau zu tun, ist nicht nur Abbild, sondern kann auch Leit-Bilder entwerfen. Nicht als grosse, fixfertige Würfe über das Ganze freilich, sondern als kreative Suche nach neuen Stadt-Bau-Steinen, die sich zu den Stadt-Fragmenten vorheriger Zeiten gesellen, und die die verschiedenen gesellschaftlichen Erwartungen an die Stadt der Zukunft reflektieren, aber auch noch Optionen offen lassen. Zum kollektiven Gedächtnis der Stadt tragen viele Geschichten bei. Die zukünftige Gestalt der Stadt wird nicht minder viel(ge)schichtig sein. Es bedarf der Verständigung, um diese Vielgestaltigkeit zu verstehen. Der Anspruch, die Stadt der Zukunft zu gestalten, steckt auch in den Begriffen der Collage oder des Patchworks, die zwar Brüche und Risse einschliessen, aber das Ganze anvisieren. Ein Ganzes, in dem gerade auch die modernen Stadt-Teil-Fragmente als Ressource wertgeschätzt und wo nötig durch sachkundiges Hinzufügen von Neubauten oder durch Umbauten neu in Wert gesetzt werden. Der Umbau der Fünfziger- und Sechzigerjahre-Stadteile hat längst, auch in der Schweiz, begonnen. Eine qualifizierte, projektbezogene Debatte über die städtebaulichen Ziele fehlt jedoch in der Regel. M. K.



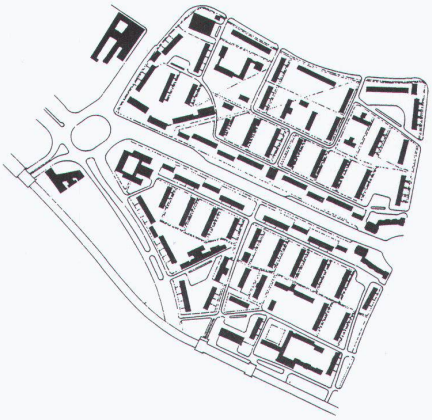
Überarbeiteter Entwurf von E. Collein und W. Dutschke, Planungsstand 1959 ▷ Développement du projet de E. Collein et W. Dutschke, état de la planification en 1959 ▷ Re-worked design by E. Collein and W. Dutschke, planning stage 1959

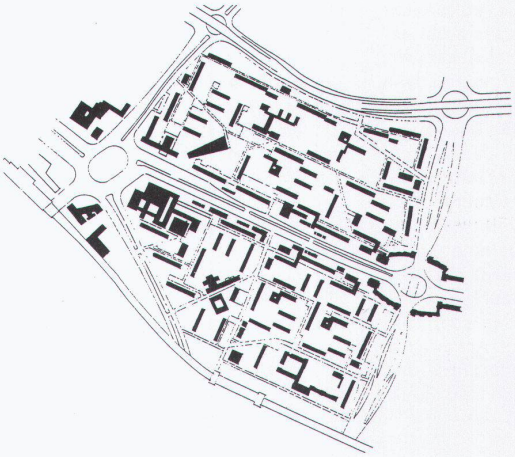
Baubestand 1996 ▷ Etat des constructions en 1996 ▷ Existing buildings 1996





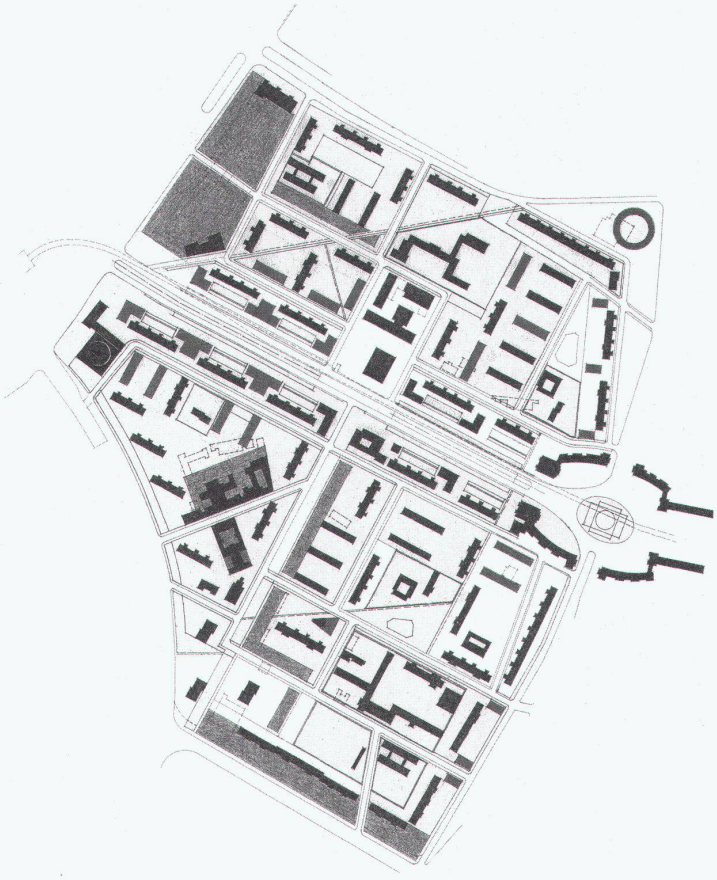
Wettbewerbsentwürfe von 1958: Richard Paulick (links oben); Hans Schmidt (zu spät eingereicht; rechts oben); Edmund Collein (links unten); Josef Kaiser und Werner Dutschke (rechts unten) ▷ Projets de concours de 1958: Richard Paulick (en haut à gauche); Hans Schmidt (rendu trop tard, en haut à droite); Edmund Collein (en bas à gauche); Josef Kaiser et Werner Dutschke (en bas à droite) ▷ Competition drafts from 1958: Richard Paulick (top left); Hans Schmidt (submitted too late; top right); Edmund Collein (bottom left); Josef Kaiser and Werner Dutschke (bottom right)





Abbildungen aus: Wohngebiet Karl-Marx-Allee, Bauabschnitt II, Gutachten zur städtebaulichen Entwicklung, Verfasser: Meyer, Bach, Hebestreit, Sommerer
▷ Vues tirées de: Ensemble d'habitat de l'Allee Karl-Marx, étape II. Rapport sur le développement urbanistique, auteurs: Meyer, Bach, Hebestreit, Sommerer.
▷ Illustrations from: residential area Karl-Marx-Allee, construction section II, report of the town planning development, authors: Meyer, Bach, Hebestreit, Sommerer

Konsensplan der Planungsbeteiligten des Bezirkes. Plan des derzeitigen Abstimmungsstandes. Jeglicher Versuch, die vorhandene Baustruktur durch Anbau weiterzubauen, ist nicht durchsetzbar (betrifft besonders Weiterbau der 5-geschossigen Scheiben).
Ergänzungen und Komplettierungen der bestehenden Struktur, die im Innern des Gebietes baukörperscharf ausgewiesen werden (Weiterkomponieren der Sechzigerjahre-Struktur). Verdichtungen und Funktionsmischungen entlang der Schilling- und der Berolinastrasse. Baufelder am nordwestlichen und südlichen Rand im Zusammenhang mit Strassenrückbau der umgebenden Hauptverkehrsstrassen. Arrondierung des Altbaubestandes in der Magazinstrasse.
▷ Plan consensuel des participants à la planification du district Plan résultant du dernier vote. Il est impossible de faire accepter toute autre tentative en vue d'élargir la structure bâtie actuelle (concerne principalement l'extension des barres de 5 étages).
Consiste à compléter et parfaire la structure existante ce qui, à l'intérieur du territoire, est défini par des volumes rigides (continuation de la structure des années 60) par des volumes rigides et mélange de fonctions le long des rues Schilling et Berolina. Zones à bâtir le long des limites nord-ouest et sud, en concordance avec la réduction des voies de circulation principales environnantes. Adoucissement de la substance bâtie ancienne dans la Magazinstrasse.
▷ Consensus plan drawn up by those involved in district planning. Plan of the current state voted for. Any idea of developing the existing structures by additions is rejected as unfeasible (this applies particularly to the 5-storey slabs).
Supplements and completions to existing structures precisely identified as building volumes in the centre of the district (further developments to the structures of the 1960s). Condensation and mixed functions along the Schillingstrasse and Berolinastrasse. Building lots on the north-western and southern borders in connection with the elimination of certain surrounding main traffic roads. Realignment of the old buildings in Magazinstrasse.



Ein Gespräch mit Dieter Hoffmann-Axthelm, Peter Meyer* und Andreas Sommerer* (*Mitinhaber des Büros MBHS Berlin)

Hubeli

Mit Beharrlichkeit wird in Deutschland behauptet, dass leichte, aufgelockerte, ungeometrische, transparente Bauwerke das Sinnbild für Demokratie seien. Der Aberglaube hat offenbar dazu beigetragen, dass die deutsche Architekturgilde den Anschluss an die internationalen Debatten – in Theorie und Praxis – verloren hat, obwohl gerade der anhaltende Streit über das Holocaust-Mahnmal in Berlin beweisen konnte, dass nicht alles mit Architektur darstellbar ist. Auch die neuen Berliner Regierungsbauten belegen, dass Architektur und Städtebau kaum mehr politische, gesellschaftliche oder ethische Werte abbilden können; allenfalls werden sie als ein Ereignis wahrgenommen. Offensichtlich haben längst «andere» Medien Repräsentationsfunktionen übernommen, auch weil sich die Themen verschoben und die kulturellen Werte individualisiert haben, so dass architektonische Repräsentationsmittel viel zu schwerfällig, zu abstrakt und zu dauerhaft wären, was sowohl für die architektonischen Konnotationen des Kollektiven als auch für die Bedeutung des Raumes gilt. Das hat ja auch den Vorteil, dass die Zeichen und Symbole an Macht verlieren, so wie die Architektur als «Machtberedsamkeit in Formen» (Nietzsche) verschwindet.

Dennoch muss sich Städtebau nicht sozialer Fantasie und politischer Relevanz entfremden; nur können sie wohl nur beiläufig und hintergründig aufs Bild setzen, müssen aber politische Entscheidungen, kulturelle Ansprüche, den historischen Wandel, Veränderungs- und Aneignungspotentiale von Räumen und Funktionen vermitteln.

Sommerer

Wir können nicht erkennen, dass Zeichen und Symbole in der Architektur ihre Macht verlieren. Im Gegenteil. Praxis und Debatte scheinen sich immer weniger an Kriterien der Funktionstüchtigkeit und des Gebrauchs zu orientieren. Vielmehr scheint es immer mehr darum zu gehen, «... die Vielfalt von semantischen Bildungshorizonten zu bereichern» (Otl Aicher). Aber auch das ist ja Ausdruck der Zeit, der aktuellen kulturellen Situation. Architektur als intellektuelle Leistung, als künstlerische Originalität, Architektur als Erfolg. Der Terror des Individuums und der Verfall der Gemeinschaft. Dahinter ist die Ohnmacht sichtbar, soziale Inhalte radikal zu benennen und zur Grundlage planerischen Handelns zu machen.

Für uns geht es nicht vordergründig darum, kulturelle Ansprüche zu vermitteln, sondern den städtischen Lebensraum so zu organisieren und zu gestalten, dass die praktischen und alltäglichen Bedürfnisse erfüllt und befriedigt werden können. Die Stadt, das sind zuerst die Menschen und ihre sozialen Bindungen, dann erst die Räume und Bauten, die wiederum Abbild real existierender und nicht erträumter Verhältnisse sind. Wir verstehen die Stadt als Organismus. Und der braucht keinen erfolgreichen Schönheitsoperateur, sondern einen ordentlichen Herzspezialisten. Es geht ja nicht um den nächsten Fernsehauftritt mit gelifteter Nase und neuer Sensation, sondern um das alltägliche Leben, und das heisst Wohnen, Arbeiten, Erholen, Essen, Trinken, Schlafen, Lieben ... Leben. Können wir leben, lebt auch die Stadt.

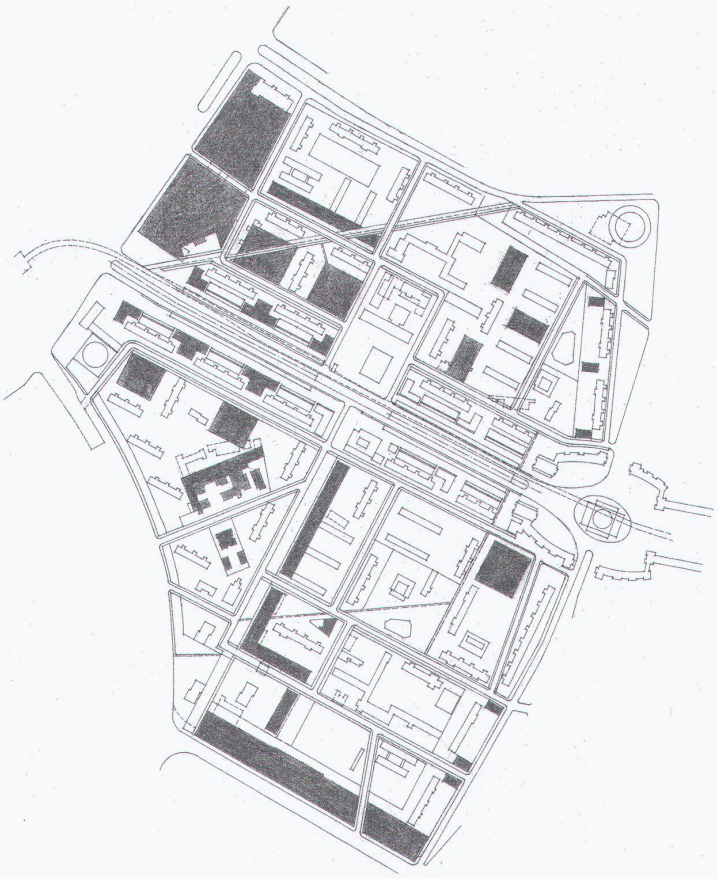
Praktisches Arbeiten in diesem Sinne bedeutet, die komplexen Prozesse des gedanklichen und des physischen Werdens von Architektur zu beeinflussen. Natürlich braucht man dazu Ideen, aber keine fixen, keine vorgefertigten, die man durch die Realisierungsebenen peitscht. Wir sprechen in diesem Zusammenhang gern vom Handwerk des Machens. Die Ideen entstehen mit dem praktischen Tun, aus der Absicht heraus, Ordnung zu stiften und Entwicklungen zu initiieren. An einer praktischen Aufgabe haben sich alle Beteiligten zu entwickeln, Bauherr, Verwalter, Architekt. Und die Bewohner. Erst dann entwickelt sich auch die Aufgabe; das Problem kann gelöst werden.

Hoffmann-Axthelm

Ob die deutsche Architektur wegen der liebgewordenen Glas-Stein-Debatte den Anschluss an die internationale Entwicklung verliert, weiss ich so wenig, wie ich weiss, ob sie ihn vorher hatte. Was ich weiss, ist dies: Das Führen oder Versäumen von Architekturdebatten hat mit der gebauten Architektur nur am Rande und nur in Einzelfällen zu tun. Ausserdem, um welche Debatte geht es eigentlich? Und wo in der übrigen Welt sind die glücklichen Entsprechungen von Architekturdebatte und revolutionärem neuem Bauen? Habe ich da irgendetwas nicht mitbekommen? Muss ich intensiver die «Arch+» lesen?

Ich fand die deutsche Debatte zu ihrer Zeit auch lächerlich. Das heisst nicht, dass ich das, was in Berlin so oder so gebaut wird, lächerlich oder auch nur unzeitgemäss finde. Man wird sehen, ob das irgendwann ein Ganzes ergibt. Jedenfalls scheint es mir erst recht unzulässig, sich, aus Ärger über eine schiefe Debatte, die Frage der Repräsentation einfach vom Halse zu schaffen.

Dass die Funktion der Bezeichnung heute mehrheitlich von anderen Medien getragen werde



Zielplan
Ausweisung von Baufeldern anstelle der im Konsensplan ergänzenden, baukörperscharf definierten Scheiben.
Damit Öffnen breiterer Möglichkeiten für den nachplanenden Architekten. Mögliche Varianz der hochbaulichen Lösung im Rahmen klar definierter Bedingungen (Bauhöhe, Kubatur, Materialität u.a.)

▷ Plan-cible
Mise en place d'aires bâtissables à la place des barres complémentaires rigides du plan consensuel. Ceci élargirait les possibilités pour les architectes planificateurs ultérieurs. Variation possible de la solution en hauteur dans le cadre de conditions clairement définies (hateur bâtie, cubature, matériaux, etc.).

▷ Target plan
Identification of building lots in place of the supplementary slabs defined in the consensus plans. This opens up a wider range of options for the architects entrusted with the further planning. Possible variation of the buildings within the framework of clearly defined conditions (height, massing, materials, etc.).

als vor 100 Jahren, ist sicher richtig. Das heisst noch lange nicht, dass die Architektur als Medium ausfiele. Damit das Argument der Funktionsübernahme überhaupt auf die Füsse kommt, muss man unbedingt zweierlei unterscheiden: 1. Selbstaussage gesellschaftlichen Bewusstseins, und 2. repräsentative, Distinktion schaffende, Ansprüche und Lebensstile signalisierende Gestaltung beliebiger Objekte, Gebäude eingeschlossen.

Ersteres, bemühe ich mich seit 25 Jahren zu zeigen (Theorie der künstlerischen Arbeit, 1974, Das abreissbare Klassenbewusstsein, 1975), steht definitiv nicht mehr zur Verfügung, die letzten Versuche dazu, NS und Stalinismus, sind entsetzlich gescheitert.

Letzteres dagegen ist der Job der Designer, der Gestalter von Benutzeroberflächen, Architekten eingeschlossen. Hier besteht aber um so heftigerer Bedarf, als das erstere nicht mehr zur Verfügung steht.

Wenn das so ist, steht es einem gar nicht frei, Gestaltung anzuwenden oder darauf zu verzichten. Nehmen wir als Beispiel das Berliner Planwerk Innenstadt: Es wäre entweder sofort abgestürzt oder zu einer blossen Schubladenkreation verkümmert, wenn es ohne Bilder aufgetreten wäre. Dass dann auch die fachliche Kritik sich nur an die Bilder klammert und die mitgelieferten strukturellen Aussagen und Ansätze beharrlich übersieht, ist nicht die Schuld der Planwerk-Planer. Es hängt vielmehr daran, dass man noch immer in der alten linken Postmoderne-Kritik der Siebzigerjahre befangen ist: hier Bilder, dort soziale Prozesse – wie schon in der alten Berlina IBA damals Anfang der Achtzigerjahre: hier Kleihues/Ästhetik, dort Hämer/Sozialpolitik. Das hat schon damals nicht gestimmt und ist eine Sackgasse, die das Planwerk, um wirksam zu sein – und das war es – dringend vermeiden musste.

Hubeli

Städte sind keine wirtschaftliche Notwendigkeit mehr. Die Bemühung, sie zu bewahren, ist eine rein politische Entscheidung, für die es viele kulturelle, soziale und ökologische Argumente und Erwägungen gibt. Einerseits stellt sich die Frage, für wen heute die europäische Stadt erhalten werden soll – ob sie an die europäische Tradition anknüpfen kann und allen Lebensraum bietet, was eine Kultur der Differenz wie der sozialen Integration voraussetzt. Anderseits erfordert die «Künstlichkeit» von Urbanität eine Definition für die Gegenwart.

Üblich sind heute Aufwertungsinszenierungen mit Fussgängerzonen, Passagenvernetzungen und architektonischen Rekonstruktionen, welche Stadttouristen, Konzerne und neue Stadtbewohner anlocken sollen. Unübersehbar ist, dass damit eine soziale Ausgrenzung vollzogen wird, welche Urbanität substanziell in Frage stellt: Die Stadträume sind zunehmend pseudo-öffentliche Sphären, die freie Zugänglichkeit und offene Aneignungsformen nur vortäuschen – seien es die Malls am Potsdamer Platz oder die neuen Passagen in München. Öffentliche Räume werden gerade dadurch zerstört, dass sich die Grenzen zwischen dem kommerziellen und dem allgemein zugänglichen Raum verwischen.

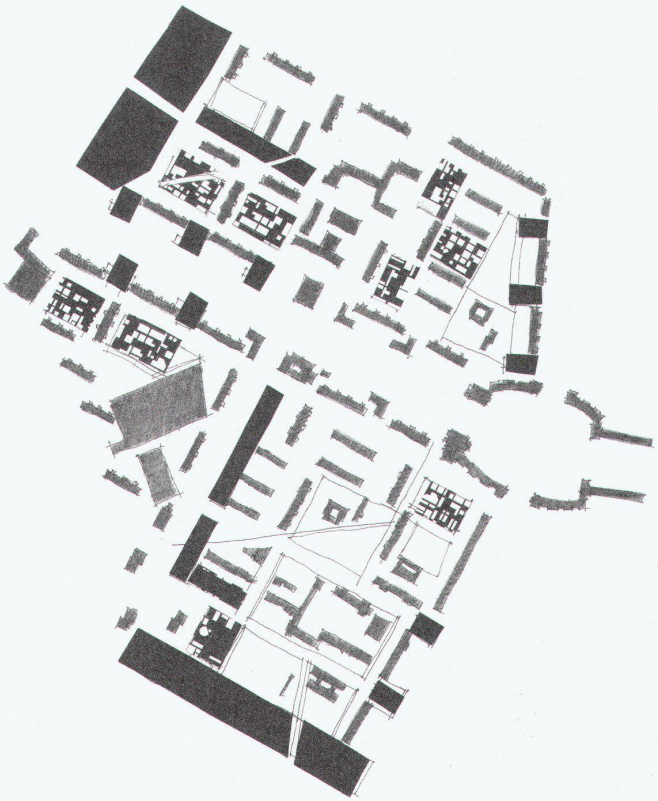
Es stellt sich die Frage, ob die erwähnte Künstlichkeit zwangsläufig in Abziehbildern von Stadt, aus überdachten, klimatisierten, flächendeckend observierten, abschliessbaren Inseln bestehen muss; oder sind die europäischen Traditionen lebendig genug, um Urbanität weiter als eigenartige Mischung zu kultivieren, in der chaotische Überschüsse, Kontaminierungen, Unbestimmtes und Zerfall mit kühnen planerischen Eingriffen und eigenwilligen Architekturobjekten koexistieren?

Sommerer

Wir sehen, dass die Stadt vor allem eine physische Realität ist, der wichtigste menschliche Lebensraum. Hier tragen sich die Konflikte aus, arm–reich, ost–west, alt–jung, gross–klein, stark–schwach, schön–hässlich, hier polarisiert sich die Gesellschaft am deutlichsten. Für diese Koexistenzen steht Berlin geradezu beispielhaft.

Und beispielhaft für Berlin ist seine Mitte. Hier bündeln sich nicht nur die Funktionen des Staates, der Kultur, des Handels, die Mitte ist auch Wohnstandort. Diese Vielfalt von Funktionen hat zu einem deutlich ablesbaren Nebeneinander von unterschiedlichen Stadtvierteln geführt. Da grenzt eine hochverdichtete Friedrichstadt an die immer noch weitläufig offene Leipziger Strasse, entlang der Spree stehen Relikte des alten Cölln den Hochhäusern der Fischerinsel gegenüber, unvermittelt wird man vom geplanten «Manhattan» am Alexanderplatz in die verwinkelte Spandauer Vorstadt gelangen, während sich auf der anderen Seite des Alexanderplatzes die Nachkriegsgeschichte rückwärts bewegt, vom Haus des Lehrers

Strukturidee
Raumbildende Strukturen an Rändern und bestimmenden Strassen. Strukturfeldimplantate in den Wohnbereichen zwischen den vorhandenen und anstelle der geplanten Scheiben des Konsensplans.
▷ Principe structurel
Structures déterminant l'espace le long des limites et des rues principales. Mise en place d'aires structurelles dans les parties résidentielles, entre les constructions existantes, à la place des barres prévues par le plan consensuel.
▷ Structure idea
Space-forming structures on the borders and defining streets. Implanted structural fields in the residential areas between the existing and instead of the planned slabs defined in the consensus plan.



über die «neue» Stalinallee bis zum Straussberger Platz, hinter dem die Prachtzeilen der «alten» Stalinallee beginnen. Diese Sprünge sind Abbild der Lebendigkeit und der Geschichte Berlins.

Kann man das nicht nur akzeptieren, sondern kann man das lieben, dann besteht die planerische Aufgabe immer wieder in der Stärkung des jeweils vorgefundenen Charakters, der vorgefundenen Eigenheiten. Und in der Stärkung der Beziehungen der Charaktere untereinander. Das ist ja nicht nur ein stadtgestalterisches Problem, das hat soziale Dimensionen. Es entstehen unterschiedliche Milieus und damit unterschiedliche Identifikations- und Wahlmöglichkeiten für die Bewohner.

«Berlins Stadtplan ist ein Textbuch von Ereignissen, die einem gigantischen Puzzle gleichen. Jede Generation hat die Stadt an die nächste als eine Ansammlung von Fragmenten weitergegeben. Keine hat es je geschafft, zu einem gültigen Ende zu kommen. Die Stadt bleibt – gottlob – Stückwerk, diskontinuierlich, unvollständig und deshalb vielfältig und lebendig.» (O. M. Ungers).

Die städtische Vielfalt Berlins ist nicht nur ein Ergebnis des geschichtlichen Prozesses, ihre Kultivierung nicht nur eine planerische Aufgabe, sie gibt auch Anlass zur Hoffnung, die wir mit Frank Castorf teilen, auch wir glauben, «...dass Berlin so gross und unbeherrschbar ist, dass es überleben wird».

Hoffmann-Axthelm

Die Stadtdiskussion, denke ich, ist mit Begriffen wie Abziehbilder, Zirkus usw. nicht gut zu bestreiten – das wird nicht einmal der Reinszenierung der Innenstädte als Unterhaltungszentren gerecht, sobald man sich einmal auf das Wechselverhältnis von orthodoxer Planung, Investment und Konsumenten einlässt, statt einfach kulturkritisch Abstand zu halten.

Wenn man konkrete Stadtpolitiken kritisiert, sind also, damit es zu sinnvollen Diskussionen kommen kann, mindestens zwei – offenbar schwer fallende – Minimalunterscheidungen nötig: Man sollte einerseits zwischen fachlicher Debatte und politischer Planungswirklichkeit unterscheiden, und anderseits, ceterum censeo, zwischen Planung und Architektur, oder, wenn man so will, Stadtstruktur und Ästhetik.

Wenn man diese Ebenen auseinanderhält, dann wird man sich in jedem einzelnen Fall fragen: Text oder reale Stadtpolitik?; und wenn Letzteres der Fall ist: was war planerisch gewollt?, und was ist als Architektur in diesem Rahmen entstanden?

Jedenfalls geht es nicht an, eine notwendigerweise mühselige und politisch auf der halben Distanz stecken bleibende Planung mit einem ästhetischen Ideal wie dem der chaotischen Überschüsse zu konfrontieren – das seinerseits ja, als Architektur realisiert, wieder ein Abziehbild wäre.

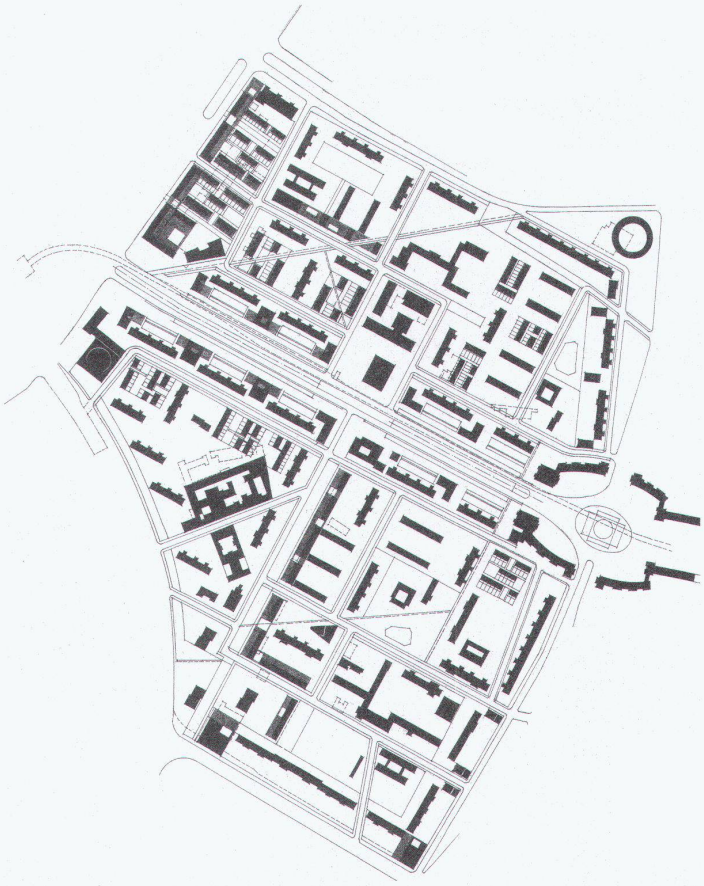
Das Chaos-Bild ist eine Oberfläche, die, auch dann, wenn man sie funktional vertieft, einen Unterbau braucht, der nicht seinerseits chaotisch sein kann – sonst bräche alles auseinander. Diesen Unterbau hat die Planung zu schaffen. Das übrige kommt, oder kommt nicht, steht aber weder in der Macht der Planer, noch erst recht der Architekten. Die machen nur Bilder von Chaotik und Vermischung für 200-prozentig stubenreine Konzernbüros.

Hubeli

Innerhalb einer Politik für die Bewahrung der europäischen Stadt ist die Frage nach der Bedeutung der Geschichte evident, was ja auch die Debatte um das Planwerk verdeutlicht hat. Erstens wissen wir, dass der Traditionsbedarf selbst eine politische Frage ist, gerade weil er nicht konstant ist, sondern – der Konjunktur von Fortschritts- oder Zerstörungsmetaphern folgend – zyklisch verläuft. Zweitens, machen wir die Erfahrung, dass Geschichte gerade dann zerstört wird, wenn sie abgebildet wird. Drittens wissen wir, dass Geschichte ja an Ereignisse gebunden ist und dass Architektur an sich geschichtslos und so lange stumm ist, bis ihr historischer Kontext erzählt wird. Viertens, haben wir es mit dem Paradox zu tun, dass Architektur ja erst als Geschichte wahrgenommen wird, wenn man sie als real Abwesendes erfährt. Die Geschichte der Stadtarchitektur wird wohl nur verstanden, wenn man sie nicht rekonstruiert, sondern zum Sprechen bringt, was Spuren der Zerstörung, des Zerfalls voraussetzt.

Sommerer

Die Geschichte der Stadt wird wohl vor allem dann verstanden, wenn sie stattfinden kann. Bewahren von Tradition heisst ja, frei nach Max Frisch, mit dem gleichen Mut an die Lösung der eigenen Aufgaben zu gehen, wie es die Vorfahren taten. Das bedeutet, dass immer wieder praktische Beiträge dazu geliefert werden müssen, die Stadt so zu verändern, dass sie aktuellen Lebensbedürfnissen gerecht wird. Berlin verliert jedes Jahr Tausende Einwohner. Die Vermarkter wissen, dass das Woh-



Strukturplan
Bandartige und punktförmige Strukturen an Rändern und bedeutenden Verbindungen mit starker Funktionsmischung, eigenen Binnenräumen und Strukturtypen im Rahmen klar definierter Bedingungen (Bauhöhe, Kubatur, Materialität u.a.).
Implantate als Felder mit einer Grösse von max. 65 × 65 m, als verdichtete Wohnstruktur, 4-geschossig, klar orthogonal begrenzt – als «flächige Scheibe», als flächiges Objekt in den fliessenden Raum der Objektstadt gestellt, mit begrenzten Störungen der und erkennbaren Effekten für die vorhandene Struktur.
▷ Structures en bandes et ponctuelles le long des limites et des voies de liaison importantes avec large mélange de fonctions, espaces intérieures propres et structures types, dans le cadre de conditions clairement définies (hauteur bâtie, cubature, matériaux, etc.).
Implantation, d'aires à bâtir mesurant 65 × 65 m au maximum en tant que structure d'habitat densifiée, 4 étages, limites orthogonales claires – format «lame mince», objet plat placé dans le fluide spatial de la ville-objet et dont les effets de gêne reconnaissables sur la structure existante sont faibles.

▷ Structure plan
Isolated and ribbon structures on the borders and important connections with strong functional mixes, own interior spaces and structure types within a framework of clearly defined conditions (height, massing, materials, etc.).
Implants of areas of maximum 65 × 65 m, as condensed residential structures, 4-storey, clearly orthogonally limited – as flat objects in the flowing space of the object-city, with a limited disturbance factor and recognisable consequences for the existing structures.

Verfasser des Zielplanes, der Strukturidee und des Strukturplanes: MBHS, Berlin

nen vor der Stadt ein Bedürfnis ist. Die andere Interpretation ist: Die Stadt kann das Bedürfnis nach gutem Wohnen nicht ausreichend erfüllen, sie wird elementaren Bedürfnissen nicht gerecht. Dadurch wird sie auf gewisse Weise ungeschichtlich. Martin Wagner fordert 1929 Kleinarbeit, die im Städtebau der Weltstädte praktisch zu leisten ist, und zitiert Corbusier, der von Anatomie spricht. Das ist hochaktuell.

In der Karl-Marx-Allee haben wir versucht, ein solches Stück Kleinarbeit zu leisten. Dabei haben wir erfahren, wie sehr man sich selbst auf Entwicklung und die Veränderung einlassen muss, wenn man Veränderung und Entwicklung plant. So hatten wir uns in der Auseinandersetzung mit verschiedenen Grundhaltungen zum Umgang mit dem Gebiet auch selbst zu entwickeln.

1. Restaurierung. Das Gebiet wird als Weltkulturerbe verstanden und im Sinne eines Denkmals «zu Ende gebaut». Die Ergänzungen sind minimal, erfolgen in der Typologie des Vorhandenen: Zeile und Pavillon.
2. Weiterbau. Auf der Grundlage der bestehenden orthogonalen Ordnung entstehen durch Anbau an die vorhandenen Gebäude neue Strukturen, die die vorhandenen Strukturen aufheben, von der Zeile über den Kamm zum Block.
3. Rückbau. Das Gefüge der Sechzigerjahre wird mit Strukturen überlagert, die auf der Grundlage der historischen Raumordnung als Interventionen eingeführt werden. Aus der Objektstadt wird die tradierte Raumstadt.
4. Implantieren. In die Ordnung der Zeilen-Objekte werden Objekte implantiert, die heutige Anforderungen an den Gebrauch erfüllen und komplexer sein können, als die Strukturelemente Zeile und Pavillon. Dadurch werden breitere Entwicklungsmöglichkeiten gewonnen, eine Mischung ermöglicht, ein Dialog eröffnet.

Hatten wir zunächst für den Weiterbau plädiert, brachte uns die weitere Auseinandersetzung mit dem Rückbau (der Haltung des Planwerks Innenstadt) und mit restaurierenden Absichten (der vorherrschenden Haltung der bezirklichen Verwaltung und der ansässigen Bewohner) zur Implantation. Wir sind heute der Auffassung, dass damit einerseits Qualitäten des Gebietes weitgehend erhalten, gleichzeitig jedoch neue funktionelle Anforderungen erfüllt werden können, ohne dass man ihnen von vornherein das Korsett einer vergangenen Zeit überstülpen muss. Die Entwicklung kann stattfinden, ohne zu zerstören, und sie kann stattfinden ohne überkommene formale Einschränkung der heute zu organisierenden Funktion. Durch die Achtung vor der Qualität des Bestehenden einerseits und die vitale Organisation des Heutigen anderseits sowie durch die bewusst gestalteten Beziehungen beider zueinander wird Geschichte erlebbar und nachvollziehbar gemacht.

Hoffmann-Axthelm

Es gibt im Berliner Zentrum an den planerisch umkämpften Zentren keine Stadtgeschichte mehr. Das kann man sich in Zürich, Basel, Bern, Luzern usw. offensichtlich nicht vorstellen. Was es gibt, ist die bewusste Auslöschung vorhanden gewesener 800-jähriger Stadtgeschichte zugunsten einer Neukonzeption der DDR-Moderne, die ihrerseits jetzt 20 bis 30 Jahre alt ist.

Das Planwerk hat dazu folgende Stellung bezogen: Es soll nichts abgerissen werden, weil auch diese Moderne inzwischen Geschichte ist. Aber erstens muss es weitergehen – das magere DDR-Produkt ist heutigen Anforderungen nicht gewachsen, und die bankrotte Berliner Stadtverwaltung hat andere Probleme als das, ein Museum der DDR zu restaurieren. Zweitens können 30 Jahre DDR-Geschichte nicht alles sein, was an Berliner Geschichte im Zentrum zu erinnern ist. Es müssen also, gegen die Geschichtsfeindlichkeit und Amnesie der vorhandenen Bebauung, Spuren und Darsteller der Jahrhunderte davor eingebaut, freigelegt bzw. wieder zu ihrem Recht gebracht werden.

Es ergibt deshalb keinen Sinn, die Sensibilität des Spurenlesens, die gegen die Brutalität der Moderne entwickelt wurde, für deren eigene Produkte einzuklagen. Die Situation im Ostberliner Zentrum sieht aus meiner Sicht so aus: Die DDR-Moderne selber ist keine Spur, die man erhalten kann. Sie ist ja als Einziges da, auf Kosten von allem anderen. Ihr Verschleiss ist ein isoliertes bautechnisches Phänomen, dem real mit Wärmedämmung usw. begegnet wird, was wohl das Gegenteil von Spurenbildung sein dürfte. Jede historische Spur, die in den Sechzigerjahren dem Aufräumen entkam, wird heute durch die vom Bezirk Mitte betriebene Systematisierung des Sechzigerjahre-Zustands zusätzlich beseitigt – dem hat sich das Planwerk widersetzt, indem es die Spuren, die noch da waren, verbindlich gemacht hat. Das heisst, das ganze ästhetische Vokabular, das mir wohlbekannt ist, habe ich es doch selber in den Siebzigerjahren mit entwickelt, greift hier nicht.